
Josef Winkler

Ich rei mir eine Wimper aus

und stech dich damit tot

edition suhrkamp

SV

edition suhrkamp 2556

»Reisen, um heimatlos zu werden«, schrieb Henri Michaux. Der in Klagenfurt lebende Schriftsteller Josef Winkler ist während der Niederschrift seiner Romane über sein Heimatland Kärnten immer wieder nach Italien gereist, über das ebenfalls Bücher entstanden sind, später nach Indien und inzwischen auch nach Mexiko, immer mit Literatur im Reisegepäck, unter anderem von Peter Handke, Yasunari Kawabata, Paul Nizon, Annemarie Schwarzenbach, woraus er in seine poetologischen Reportagen kleine Zitate als Intarsien einsetzt. Zu seiner eigenen Überraschung wird er in immer neuen Variationen von einem Bild aus der Kindheit heimgesucht, in dem er, dreizehnjährig, in seinem Heimatdorf Kamering vor einem am Straßenrand liegenden, bereits mit Packpapier abgedeckten, überfahrenen Kind stand. Immer wieder, ob in Kärnten, in Italien, in Indien oder Mexiko, tauchen in der Geschichtensammlung *Ich rei mir eine Wimper aus und stech dich damit tot* solche Unfälle auf. Zuletzt in der Geschichte »Knochenstilleben auf dem Asphalt mit Ovomaltine«: Wenige Tage vor der Abreise nach Mexiko zu den Allerheiligen- und Allerseelenritualen, zum »Día de los muertos« wurde in Klagenfurt ein neunjähriger, bei Grün über den Zebrastreifen gehender Junge von einem Lastwagen getötet, an einer kleinen Baustelle, von der für den Bau des neuen Fußballstadions für die Europameisterschaft 2008 immer wieder Arbeiter abgezogen wurden. Erzählung für Erzählung rückt der Autor mit seinen Geschichten und Reiseberichten seiner Heimatlosigkeit, von Todesfall zu Todesfall, näher.

Josef Winkler
Ich rei mir eine Wimper aus
und stech dich damit tot

Suhrkamp

6. Auflage 2017

Erste Auflage 2008
edition suhrkamp 2556

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 2008
Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Printed in Germany

Umschlag gestaltet nach einem Konzept
von Willy Fleckhaus; Rolf Staudt

ISBN 978-3-518-12556-4

ICH REISS MIR EINE WIMPER AUS
UND STECH DICH DAMIT TOT

Nur mit den Kernen der Apfelbutzen
Radiergummibrösel zwischen den Lungenflügeln
der Truthühner, vor der Primiz
Die Lufthoheit der Totenkissenschlacht
Zeit der Butterblumen, Zeit der Gladiolen
Himmelfahrtsgeschichte unter dem Antlitz
eines mexikanischen Zuckertotenkopfes
O, Herr Jesu Christ, schlag nur zu!
Sag »Joe«, das löst die Lippen: No milk today!
Der Tod ist ein Schiff, und ich bin sein Wrack
Knochenstilleben auf dem Asphalt mit Ovomaltine
Gänsehaut hinter dem Hochaltar
vor den ausgehöhlten goldenen Schutzengeln
Im Sternhagel der Bilder

ICH BIN DIE LIEBE MUMIE
und aus ägypten kumm i e,
o kindlein treibt es nicht zu arg,
sonst steig ich aus dem sarkopharg,
hol euch ins pyramidenland,
elf meter unterm wüstensand,
da habe ich mein trautes heim,
es ist mir süß wie honigseim,
dort, unter heißen winden,
wird keiner euch mehr finden.
o lauschet nur, mit trip und trap
husch ich die treppen auf und ab,
und hört ihrs einmal pochen,
so ists mein daumenknochen
an eurer zimmertür –
o kindlein, seht euch für!

H. C. Artmann

NUR MIT DEN KERNEN DER
APFELBUTZEN

»Bedenk immer wieder, daß dein Geschichtserlebnis das des Völkermordes an den Juden ist (beim Anblick der Kniekehlen an den spargeldünnen Beinen eines Kindes in Clermont-Ferrand, 7. Aug. 1988, Abend)«

Peter Handke: »Gestern unterwegs«

Als die amerikanischen Befreier in Rom von der Bevölkerung begeistert empfangen wurden, lief ein Mann auf die Kolonne zu, rief »Viva l'America!«, rutschte aus und wurde von einem Panzer überrollt. »Einige Juden kamen und begannen das Profil dieses toten Mannes aus dem Staub herauszuschälen [...] langsam, langsam [...], wie man die Ecken eines Teppichs anhebt. Es war ein Teppich aus Menschenhaut, und das Muster war ein feines Knochengerüst, ein Spinnwebgewebe aus zerquetschten Knochen. [...] Als der Teppich aus Menschenhaut ganz aus dem Straßenstaub gelöst war, gabelte ihn einer der Juden am Kopfende auf die Spitze einer Schaufel und zog mit dieser Fahne ab. [...] Ich sagte [...]: Das ist die Fahne Europas dort, das ist unsere Fahne [...] es steht geschrieben, daß dies die Fahne unseres Vaterlandes ist, unseres wahren Vaterlandes. Eine Fahne aus Menschenhaut. Unser wahres Vaterland ist unsere Haut«, steht im Roman *Die Haut* von Curzio Malaparte. Vater, du hast dem jungen Soldaten eine Salve entgegengeschickt, seine Brust mit rotem Lack versiegelt und ihm den Stempel des Vaterlandes aufgedrückt. Mit den

Kernen der Apfelbutzen, hast du gesagt, Vater, immer wieder hast du gesagt: Nur mit den Kernen der Apfelbutzen, mein Sohn, während ich von einem Schiff aus Menschenknochen geträumt habe, das Tee und Kaffee geladen hat und von Papst Johannes XXIII. in Schlepptau genommen worden ist, dort, wo sich der Indische Ozean und der Golf von Bengalen berühren. Du mußt nicht immer den Herrgott bei den Füßen herunterziehen, hat Mutter gesagt. Wer das Brot untereinander schneidet, der schneidet dem Herrgott die Fersen ab, hat Mutter gesagt. Jeden Tag einmal hat Mutter gesagt, daß ich den Herrgott nicht bei den Füßen herunterziehen und ihm auch nicht die Fersen abschneiden soll. Du schneidest dem Herrgott nicht die Fersen ab und ziehst ihn auch nicht herunter! hat Mutter gesagt. Ich habe die mit farbigem Streusel bezuckerten Butterbrote, die Mutter immer in Zeitungspapier eingewickelt hat, aus meinem Schulranzen genommen, das auf dem Brot klebende Papier mit der Druckerschwärze abgezogen, mit einem Spiegel die verkehrt auf dem Brot klebenden Buchstaben entziffert und von einem verunglückten Kind gelesen, dem schnell, noch bevor es sich umdrehen konnte, zwei weiße Tauben durch die leeren Augen geflogen sind. Wer das Brot untereinander schneidet, der schneidet dem Herrgott die Fersen ab, hat Mutter immer gesagt. Ich reiße mir eine Wimper aus und stech dich damit tot, habe ich immer geantwortet. Jeden Tag einmal hat Mutter gesagt, daß ich den Herrgott nicht bei den Füßen herunterziehen und ihm auch nicht die Fersen abschneiden soll. Und jeden Tag einmal habe ich zur Mutter gesagt, daß ich mir eine Wimper ausreißen und ihr meine Wimper ins Herz stechen werde. Du

schneidest dem Herrgott nicht die Fersen ab und ziehst ihn auch nicht herunter! hat Mutter gesagt. Ich rei mir eine Wimper aus und stech dich damit tot! habe ich geantwortet. Am Weihwasserbecken, habe ich Mutter gesagt, ist ein totes Küken festgebunden, Köpfchen nach unten, Fschen nach oben, und das vom Papst geweihte Dorfbrunnenwasser rinnt aus seinem Schnabel, wenn man ihm den Kragen wie einen Wasserhahn umdreht. Weihwasser, dir leb ich! Weihwasser, dir sterb ich! habe ich gesagt, noch bevor Vater Beeil dich! gerufen hat, du sollst dich beeilen. Ich hab dir doch gesagt, du sollst die Totenschuhe anziehen, hat Vater gerufen. Immer wieder hat Vater gerufen, daß ich die Totenschuhe anziehen und mich beeilen soll. Aber meine Totenschuhe sind doch mutterseelenallein in den Schnee hinausgelaufen, habe ich zurückgerufen, während ich mit nackten Fen durch den immer heißer werdenden Schnee gelaufen bin, um meine Totenschuhe einzuholen, die sich auf dem Friedhof hinter einem beschneiten Grabkreuz versteckt, die sich selber zerfleddert und schnell mit ihrem Kalbsleder einen Maulkorb mit einem Sprachrohr geflochten haben für mich, für Mutter und Vater. Komm, lauf auf mich zu, komm, habe ich gerufen, du schlägst deinen Schädel an einem Grabstein ein. Und auch das Totenkleid wirst du mit deinem Leben bezahlen. Seine Feldpostbriefe hat Vater an den drei Ecken mit Skeletten versiegelt. Hoppla, bleiben Sie unter den Lebenden, hat Vater gerufen, wenn er mit den Kernen der Apfelbutzen ... Ob Jesus von Nazareth auch einmal mit offenem Mund geschlafen hat, habe ich Mutter gefragt, und was hast du an meinen Flgeln mit der Singer-Nähmaschine geändert, habe ich Mutter gefragt, als wir im

Schneetreiben lange unter den Ästen der Birken den Wolkenbruch abgewartet haben und als Brotlaibe verkleidete Rentiere an uns vorbeigelaufen sind, die nicht nur einen Knicks, sondern auch ein Kreuzzeichen vor uns gemacht haben. Wo sich wohl das verfluchte Weibsbild, das Löschpapier, herumtreibt, das voller Blutkleckse ist, habe ich Mutter gefragt, bevor mich das löchrige Luftpolster aufgefangen hat, denn ich habe viel zu lange hinter dem hartgewordenen Kitt der klirrenden Fensterscheibe ausgeharrt und auf Vater gewartet, der dann doch – ich sah ihn durch die erblindete Scheibe – mit hocherhobener Monstranz auf dem Rücken eines Pferdes gekommen ist am schneeverwehten Heiligen Abend, drei, vier Stunden vor der Geburt unseres Herrn. Die Monstranz hat Vater in die Speisekammer hineingetragen und in die Kühltruhe hineingelegt auf die gefrorenen Rippen meines Osterlammes, das mein Fleisch und mein Blut auf seine Auferstehungsfahne geheftet hat. Bald nachdem ich dem Pferd einen Klaps auf den Oberschenkel gegeben, der Gaul in die Kirche eingegangen ist und aus dem Weihwasserbecken getrunken hat, ist der Fremdkörper meines Leibes aus den Fugen geraten wie ein Pferdegerippe im auf und ab und wieder auf und wieder ab fahrenden Paternoster, nachdem ich meine Hände gefaltet hatte für drei, vier Schrecksekunden vor dem vergoldeten Tabernakel. Mit dem warmen Pferdeatem im Rücken habe ich das Tapetenpapier mit dem Brombeerstrauchmuster im Inneren des Tabernakels abgekratzt und aufgeessen mit den Worten: Berühr mich mit deinem Staub, und ich zerfalle zu einem Menschen. Führe mich in Versuchung und erlöse mich von dir, dem größten aller Übel. Meerstern,

ich dich grüße, o Maria hilf. Gottesmutter süße, o Maria hilf, bis mich Vater wieder gerufen, den Gravensteinerapfel mit den braunen Kernen halbiert und mir zuerst die eine und dann auch noch die andere Hälfte gegeben hat mit den Worten: Nur mit den Kernen der Apfelbutzen! Nur mit den Kernen der Apfelbutzen!

»Vielleicht fiel ein Stäubchen Asche
einer verbrannten jiddischen Mame
aus den Krematorien
auf polnischer Erde
jetzt auf seine weiße Pelerine?
Der Papst hat es nicht gewußt
oder hat es nicht wissen wollen.«

Rajzel Zychlinski: »Der Papst in Polen«

RADIERGUMMIBRÖSEL
 ZWISCHEN DEN LUNGENFLÜGELN
 DER TRUTHÜHNER, VOR DER PRIMIZ

»Wirklich, ich lebe nur, wenn ich schreibe.«

Annemarie Schwarzenbach

»Es gibt Fahrten, die sehen ganz so aus, als sollten sie ein Bild des Lebens abgeben, als stellten sie ein Sinnbild des Daseins dar.«

Joseph Conrad: »Jugend«

»Genug Licht zum Schreiben, Feuer, eine Schaffelldecke, Raki – nicht mehr braucht man und nicht weniger, wir haben es genau erfahren. Draußen liegt Schnee, im Hof des Seldschuk-Palats laufen die Truthühner mit gestäubten Kragen umher. Über den Dächern sieht man die blaßrosa Kuppel einer Moschee im grauen Schneeflocken-Himmel; es ist ein bezaubernd trauriger Anblick«, schreibt Annemarie Schwarzenbach in ihrem Reisetagebuch *Winter in Vorderasien*. Ich habe genug Licht zum Lesen, der Lichtkegel über meinem Kopf fällt scharf auf das Reisetagebuch von Annemarie Schwarzenbach im Flugzeug von Wien nach Delhi, in das auch, ich starrte sie lange und staunend an, eine gehbehinderte schwarzhaarige indische Liliputanerfrau mit Krücken eingestiegen war. Meine Füllfeder und mein Notizbuch, in das ich bereits vor der Abreise nach Indien einen Bericht über den Selbstmord zweier indischer Mädchen in Delhi eingeklebt hatte, und die neuesten Ausgaben zweier indischer Tageszeitungen lagen griff-

bereit. Neben mir saß die fünfjährige Siri, die ihre Beine mit den orangefarbenen Schuhen, die sie am Morgen vor der Abreise aus einem Apothekersäckchen genommen und angezogen hatte, zwischen den engen Reihen der Flugzeugsitze pendeln ließ. Beim Frühstück hatte sie in ihren Schokoladepudding, in dem ein paar Himbeeren versteckt waren, mit der Gabel ein Kreuz eingezeichnet, auf die trockene, gespannte Oberfläche des schwammigen Puddings, und gesagt: »Das Kreuz ist für den Opa, der ist gestorben!« Mein letzter Blick, als der zwölfjährige Kasimir, Siri und Christina schon über die Stiege gegangen waren mit ihrem Reisegepäck, war auf das offene Gefrierfach des ausgeschalteten Kühlschranks gefallen, in dem nichts als ein fünf Zentimeter langer rotblauer Pelikan-Radiergummi lag. Es ist Kasimirs dritte, Siris zweite Reise nach Indien. Nach der Mexikoreise zu den vergangenen Allerheiligen, zum »Día de los muertos«, waren wir erneut mit dem Filmteam unterwegs, diesmal ins indische Varanasi, in die heilige Stadt der Hindus.

Mit dem vollgefüllten, nun schon bald ein halbes Jahrhundert alten großen Aluminiumkoffer über die Stiege hinunter aufs wartende Taxi zugehend, das uns zum Flughafen bringen sollte, ging mir der rotblaue Radiergummi im Kühlfach des offenen Eisschranks nicht aus dem Kopf, immer wieder, dachte ich, wird mir der Radiergummi im Eisfach in den Sinn kommen, ob im Flugzeug oder in Varanasi am Ufer des Ganges. Der rote, weiche, einen Zentimeter längere und leicht abbröselnde Teil und der blaue, harte, schwer abbröselnde Teil des Radiergummis, die Tintenkillerseite, mit der

wir die Tintenschrift versuchten wegzuradiieren und verschmierten, bis schließlich vom Radieren ein kleines Loch entstand, so daß wir das Blatt herausreißen und mit der Hausaufgabe von vorne beginnen mußten. »Ich habe gesehen, wie sie nacheinander sieben Bogen in die Schreibmaschine spannte, bevor ein bestimmter Satz die Vollkommenheit erlangt hatte, die allein sie befriedigen konnte«, schreibt Ella Maillart in ihrem Buch *Der bittere Weg*, die im Jahre 1939 gemeinsam mit der opium-süchtigen Annemarie Schwarzenbach in einem Ford de luxe, den Annemarie von ihrem Vater, einem Schweizer Seidenindustriellen, bekommen hatte, von Sils im Engadin über Italien und Jugoslawien, Türkei und Aserbaidschan unterwegs war nach Afghanistan. »Ich freue mich auf überhaupt nichts, und es war doch meine Arbeit, das Innere der Länder kennenzulernen und sie aufrichtig zu lieben, um sie für andere Menschen beschreiben zu können«, schrieb Annemarie Schwarzenbach, als sie sich ein halbes Jahr vor ihrem Tod auf ihrer letzten großen Reise befand, nach Afrika, in den Belgisch-Kongo. Gestorben ist Annemarie Schwarzenbach, die zehn Jahre lang, meistens alleine, durch den Nahen und Fernen Osten, durch das Baltikum, Skandinavien, die Sowjetunion, USA und Afrika gereist war – »Reisen ist aufbrechen ohne Ziel« –, im Alter von 34 Jahren in der Schweiz, als der weitgereiste Engel – Thomas Mann nannte sie einen »verödeten Engel« – sich auf ein klappriges Velo setzte, freihändig zu fahren versuchte, dabei stürzte und sich nicht mehr erheben konnte. Ihr Kopf sei, heißt es, auf einen scharfkantigen Stein getroffen, die Wunde habe heftig geblutet, Annemarie habe drei Tage im Koma gelegen. In einer Waadtländer Klinik